

Finale

O-Ton-Festival: 6. Platz

«Da hab ich gedacht, da tu ich ihn ihm rein in ihn ihm sein Tor.»

Horst Hrubesch, «Kopfballungeheuer»
Eingereicht von: Jürg Niederhauser, Bern

Danke für alle diese klingenden O-Töne!

«Mögen hätt ich schon wollen, aber dürfen habe ich mich nicht getraut.» Nein, eine handlungsblockierende Verklemmung, wie sie der bayrische Anarcho-Humorist Karl Valentin einst so formvollendet formuliert hat, konnten wir beim besten Willen nicht diagnostizieren. Über 200 Einsendungen haben uns nach unserem Aufruf im Rahmen des 1. O-Ton-Festivals erreicht. Ganz herzlichen Dank an dieser Stelle allen, die mitgemacht haben.

Einige der Tonsammlerinnen und -sammler setzten auf das Prinzip Auswahlendung, leerten gleich den ganzen Inhalt ihres Schatzkästleins aus. Nun gut, seien wir ehrlich, es fing nicht besonders vielversprechend an. «Die Blüte einer Rose sagt mir: Es gibt noch Wunder» konnte uns nicht wirklich zu Begeisterungstürmen hinreissen. Das Wunder muss auch auf wunderliche Weise in Sprache überführt werden. Auch ein Ausspruch von Julia Onken löste bei uns eher Verwunderung und Desinteresse aus: «Ich muss niemandem mehr gefallen, weil es niemandem mehr interessiert.» Was uns aber gefallen hat, das waren schräge und dissonante ebenso wie überraschende und hintergründige O-Töne. Die Redaktion des «Kleinen Bund» hat nun die besten sechs ausgewählt und bestreitet mit ihnen ab heute eine exklusive O-Ton-Woche vom 6. Platz heute aufsteigend bis zur Spitzenrangierung am kommenden Samstag.

Natürlich haben bei der Auswahl subjektive Vorlieben eine Rolle gespielt – und niemand wird ernsthaft behaupten, dass diese sechs ausgewählten O-Töne jetzt ohne jeden Zweifel und amtlich beglaubigt die witzigsten und originellsten Beiträge sind. In diesem Zusammenhang wird vielleicht folgende Ankündigung die Enttäuschten und Übergangenen etwas beschwichtigen. Das O-Ton-Festival wird sicher eine Fortsetzung erleben. Demnächst in dieser Zeitung.

Diesen Jurybericht wollen wir schliessen mit einem Zitat des österreichischen Lyrikers Ernst Jandl, der es nur ganz knapp, also wirklich haarscharf nicht unter die Top6 geschafft hat. Vielleicht ein Versäumnis, aber urteilen Sie selbst: «Lieber Gott mach mich neu, dass ich mich wieder freu.» In diesem Sinne erheben wir in den «Bund»-Redaktionsräumen die imaginären Champagnergläser auf ein neues O-Ton-Festival! (lex)



Die Shot-Runden gehören zu den Tequila-Boys wie die Aare zu Bern: Da muss auch Gastsänger Dominik Gysin (Mitte) durch. Foto: Franziska Rothenbuehler

Hüter des schlechten Geschmacks

Seit 10 Jahren treiben die Tequila Boys ihr musikalisches Unwesen. Am Freitag lud die alkoholaffine Männer-Riege zur grossen Geburtstagsause im Dachstock – 700 Leute kamen, tranken und schunkelten.

Gisela Feuz

Freitagnacht, Dachstock Reitschule, Hochburg der alternativen Musikkultur. Das Publikum schunkelt zu «Tulpen aus Amsterdam», ein nicht mehr ganz standfestes, überaus tollkühnes Pärchen übt die Hebefigur aus «Dirty Dancing», und ein gestandener Rocker in Lederhosen reckt zum Eurodance-Verbrechen «I Like to Move it» die Fäuste in die Luft. Die Musikauswahl erinnert an eine Jukebox irgendwo in einem ländlichen Pub, die Song-Lieferanten sind allerdings aus Fleisch und Blut, wobei sich der Blut-Anteil in deren Venen- und Adernsystemen im Verlauf des Abends dramatisch verringert und mehr und mehr durch Feuerwasser ersetzt wird. Willkommen in der Welt der Tequila Boys, Hüter des schlechten Geschmacks seit nunmehr 10 Jahren.

Begonnen hat alles 2006 im Sous-Soul-Gewölbekeller in der unteren Altstadt. Dem ersten Tequila-Boys-Konzert lag die Idee zugrunde, Rapper auf Musiker treffen zu lassen, und weil die beiden Wortakrobaten Basil Eret (Baze, Boys on Pills) und Etienne Marti (Diens, Wurzel 5) nicht ihrem Kerngeschäft nachgehen, sondern sich als Sänger versuchen wollten, wurden der Einfachheit halber be-

kannte Gassenhauer gecouvert. Das mit den Tequila-Shot-Runden zwischen den Songs habe sich dann irgendwie so ergeben, erklärt Bassist Tefvik Kuyas. Waren bei den ersten Sausen gerade mal 30 Nasen vor Ort, reichte bei den folgenden Konzerten die Schlange derjenigen, welche Einlass begehrten, bald einmal die halbe Junkerngasse hinauf.

Seit 2006 ist viel Feuerwasser die Kehlen der Tequila Boys hinuntergeflossen. An die 150 Shows dürften die Herren bis anhin absolviert haben, nebst den monatlichen Stammkonzerten im ISC, wohin die Männer-Riege 2011 ihr Schnapslager verlegte, werden in den Wintermonaten auch regelmässig andere Schweizer Städte mit Auftritten beglückt. Rund 1000 Lieder haben die Mannen mittlerweile im Repertoire, geübt wird aus Prinzip vor jeder Show höchstens ein Mal.

Dass die Songs live trotzdem nicht im Fiasko enden, ergibt sich aus der Tatsache, dass bei den Tequila Boys richtig gute Musiker die Instrumente bedienen. Fabian Bürgi (Drums), Tefvik Kuyas (Bass) und Benjamin Külling (Keyboard) sind alles Jazzschul-Absolventen und stehen bei diversen anderen Combos im Dienst, Gitarrist Raphael Jakob gehört zu den wahrscheinlich vielseitigsten Klamp-

fen-Männern und wechselt scheinbar mühelos die Genre- und Stilshubladen.

Seltsam verhalten

Nein, keiner von ihnen hätte es für möglich gehalten, dass sie diesen «Wahnsinn» 10 Jahre lang durchziehen würden, zumal da ja auch sechs Charaktere mit «pikuherte Gringe» zusammengefunden hätten, sagt Bassist Tefvik Kuyas. Richtig schöne Männerfreundschaften seien in den Jahren entstanden, und man würde mehr Sorge zueinander tragen als in den Anfängen. Oder wie Baze bärbeissig formuliert: «Mittlerweile geben wir uns nur noch verbal aufs Dach.» Die monatlichen Tequila-Boys-Shows im ISC stehen immer unter einem bestimmten Motto, wobei bei der Songauswahl auch mal weniger Geläufiges und Sperrigeres Platz auf der Setliste findet.

Bei der samstäglichen 10-Jahres-Sause im Dachstock wurde auf Unzugänglicheres allerdings gänzlich verzichtet, dafür wurde 3,5 Stunden lang das Radio-Hit-Prinzip gefahren. Unter anderem traten Müslüm, Bubi Rufener, Greis und Seven als musikalische Gäste auf, wobei das Publikum aber nicht eingeweiht wurde, warum gerade diese Herren mittaten. Die erste Hälfte des Tequila-Boys-Sets blieb zudem seltsam verhal-

ten, wobei auch die Einheitsuniform – schwarze Kapuzenpullis mit Bandnamen-Aufdruck – nicht gerade für Geburtstags-Glamour sorgte. Uneingeweihte dürften sich zu diesem Zeitpunkt gefragt haben, wieso 700 Leute in den Dachstock strömen, wenn dort doch eine stinkgewöhnliche Cover-Band auftritt, und Zyniker würden sich an dieser Stelle über den Geschmack eines Publikums auslassen, das in erster Linie bekannte Mitgröhlungs hören will.

Dass die Tequila Boys aber eben doch mehr sind als eine menschliche Pub-Jukebox, wurde am Samstag in den Momenten klar, als die Herren Baze und Diens zum Freestylen ansetzten, als die Musiker solierten und die Combo als Ganzes die ausgetretenen Hitstrukturpfade verliess. Und als dann auch endlich der erste Einsatz verpasst wurde und der erste Refrain in die Hosen ging, wählte man sich schon fast wieder in alten Tequila-Boys-Zeiten.

Das Problem der Tequila Boys ist, dass sie im Verlauf der Jahre technisch und gesanglich viel zu gut geworden sind für ihr niederschwelliges Unterhaltungsangebot. Bloss, was soll man den Herren raten? Noch weniger üben, noch mehr trinken? Ist das moralisch vertretbar?

Unterdessen in Riehen BS

Macht euch nass!

Dort, wo die Mehrbesseren leben – das ist Riehen. Eine Gemeinde mit 20 000 Einwohnern, längst zusammengewachsen mit Basel. Reichtum lebt man hier am unteren Ende des Wiesentals stets diskret und unaufgeregt, gerne gibt man sich in Riehen gutbürgerlich. Und nun sollen sich ausgerechnet die Bewohner dieses schmucken Wohnorts an der Landesgrenze die Füsse nass machen, gar: die Hände dreckig.

Geht es nach der Riehener Gemeindeverwaltung, müssen bei künftiger Hochwasser die Bewohner mit anpacken. So soll ein weiterer Katastrophensommer verhindert werden. Im letzten Jahr floss das Wasser nämlich aus dem Wald heraus ins Gebiet des Rotengrabens, sammelte sich auf der Strasse und richtete beim Schulhaus Hinter Gärten grössere Schäden an.

Gartensitzplätze wurden verunstatet, Hobbykeller geflutet. Noch Tage später, so heisst es, sollen diverse Katzen völlig verstört und verängstigt durchs versehrte Quartier geschlichen sein.

Gratisarbeit der Bürger

Nun aber will die Gemeinde der zerstörerischen Kraft des Wassers endlich Herr werden. Die Behörden haben darum die rund 100 Bewohner des Steingrubenwegs 150 bis 239 sowie jene auf der Bischoffhöhe 96 bis 112 direkt angeschrieben. In diesem offiziellen Brief werden sie aufgefordert, bei starkem Regenfall die Gullydeckel zu reinigen, um das Wasser in die vom Menschen vorgegebenen Bahnen zu leiten. Dazu seien vier Kästen aufgestellt worden, die im Notfall mit dem beigelegten Schlüssel zu öffnen seien, heisst es im Brief. In den Kästen befindet sich

Material, das aus jedem kommunen Hausbesitzer einen hochgerüsteten Wasserschuttkämpfer macht: ein Rechen, ein Gullydeckelheber und ein Triopan-Faltsignal. Letzteres sollen die tüchtigen Riehener hinstellen, um etwaige Passanten vor einem Tritt ins Leere zu bewahren. Wie ein hingestelltes Warnsignal in den Fluten aber seine Position aufrechterhalten soll, bleibt ein Rätsel.

Noch Tage später sollen diverse Katzen völlig verstört und verängstigt durchs versehrte Quartier geschlichen sein.

Unklar ist für einige Bewohner auch, warum in einer so reichen Gemeinde wie Riehen ausgerechnet beim diffizilen und gar potenziell gefährlichen Hochwassereinsatz der Normalbürger Gratisarbeit leisten soll. Ein entsprechender Protestbrief von sechs Anrainern liegt bereits auf dem Pult des Gemeindepräsidenten.

Der gibt sich überzeugt vom Vorgehen und verweist darauf, dass ein möglichst zeitnahes Eingreifen zentral sei. «Es geht darum, schnell die Einlaufkapazitäten der Abwassersammler mittels Laubrechen respektive mit dem Entfernen der Dolendeckel zu erhöhen», sagt er. Die Behörden wollen also in erster Linie Effizienz. Das Bonmot, wonach man bei den Reichen sparen lernt, dürfte in diesem Fall aber dennoch gelten.
Yann Cherix

Tipp Swiss Jazz Orchestra



Aus der Jazzschule Südafrikas

In Interviews spricht Feya Faku sehr leise, oft taumelt seine Stimme. Ganz anders an der Trompete: Die «living legend», wie er kürzlich in einem Dokumentarfilm genannt wurde, ist ein Meister der kräftigen Farbtöne. Kein Wunder, sein Geburtsort New Brighton bei Port Elizabeth wird schliesslich auch die Jazzschule Südafrikas genannt. Faku ist zu Gast an der Gala Night des Swiss Jazz Orchestra. (klb)

Heute Montag, Bierhübeli, 20 Uhr.